

konkreten Arbeitsprozess an einzelnen Europa-Artikeln manifestieren.

In einem wie die gesamte Publikation übersichtlich strukturierten Schlusskapitel 8 ziehen die Autoren auf Basis der Ergebnisse ihrer Studie Schlussfolgerungen in Hinblick auf die Entwicklungspotenziale politischer Öffentlichkeiten und Diskurskulturen in Europa – in den identifizierten journalistischen Praktiken sowie der „Veralltäglichen Europas“, bei der es unabhängig vom konkreten Berichterstattungsthema darum geht, den „Raum des Politischen in Bezug auf einen geteilten europäischen Horizont zu konstruieren“ (S. 213), erkennen sie dabei Ansätze einer europäischen politischen Diskurskultur.

Insgesamt liefern beide Studien angesichts der großen Anzahl schon vorliegender Veröffentlichungen im Forschungsfeld nicht nur genau „neue“ Erkenntnisse, zumal einige Redundanzen gegenüber vorherigen Publikationen aus den gleichen Projekten bestehen. Schade – wenngleich den Forschern freilich nicht anzulasten – ist auch, dass die empirischen Untersuchungszeiträume schon einige Jahre zurückliegen und die Berichterstattung während der Eurokrise nicht erfassen. Dennoch bieten beide Studien mit der Fokussierung auf die Europäisierung von Presseschauen (Erbe) bzw. der vertieften Analyse der (journalismus-)kulturellen Rahmenbedingungen medialer europäischer Öffentlichkeiten (Hepp et al.) zweifelsfrei relevante Ergänzungen des Forschungsstands. Erbes „Grundlagenforschung“ zu Presseschauen als publizistischer Darstellungsform und das integrative Bremer Erklärungsmodell der politischen Diskurskulturen mit seinen verschiedenen Artikulationsebenen liefern darüber hinaus Impulse auch für die nicht explizit europabezogene Journalismus- und Kommunikationsforschung – die klare Strukturierung beider Publikationen vereinfacht dem Leser dabei die „zielgenaue“ Lektüre.

Gleichzeitig unterstreichen beide Bände die Relevanz weiterführender Forschung zu europäischen Öffentlichkeiten: So lenken sie einmal mehr den Blick auf die immer noch selten in empirische Studien integrierte Aneignungsseite europabezogener Kommunikation. Vor diesem Hintergrund ist es schade, dass Erbe die Ergebnisse der im Rahmen ihres Dissertationsprojekts durchgeführten explorativen Interviews mit Presseschau-Nutzern nicht in die Veröffentlichung integriert hat. Gespannt sein darf man hingegen auf die Ergebnisse der aktuell laufenden dritten Bremer Projektphase, die sich „mit den Reaktionen der Bürgerinnen und Bür-

ger auf die mehrfachsegmentierte europäische Öffentlichkeit“ (S. 17) befasst.

Judith Lohner

Gerhard Chr. Bukow / Johannes Fromme / Benjamin Jörissen (Hrsg.)

Raum, Zeit, Medienbildung

Untersuchungen zu medialen Veränderungen unseres Verhältnisses zu Raum und Zeit

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 299 S.

(Medien und Gesellschaft; 23)

ISBN 978-3-531-18471-5

„Die ‚Zeit‘ hat aufgehört, der ‚Raum‘ ist verschwunden.“ Ein Vierteljahrhundert, nachdem Marshall McLuhan diese steile These formuliert hat, widmeten die Deutsche und die Österreichische Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ihre gemeinsame Jahrestagung in Salzburg dem Thema „Zeit und Raum als Determinanten gesellschaftlicher Kommunikation“. Der Berichtsband, 1992 unter dem Titel „Zeit, Raum, Kommunikation“ erschienen, enthält 24 Beiträge, die die vor-schnelle Diagnose des kanadischen Literaturwissenschaftlers und Medienphilosophen widerlegten.

Das vorliegende Buch, herausgegeben von Gerhard Chr. Bukow, Johannes Fromme und Benjamin Jörissen, macht deutlich, dass die Thematik auch zwei Jahrzehnte später noch und wieder aktuell ist. Es versammelt unter einem ähnlichen Titel zwölf Aufsätze, die auf Vortragszyklen an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg zurückgehen. Da Fachzeitschriften gemeinhin über Raum-Mangel klagen und ihre Leser und Leserinnen allemal unter Zeit-Druck stehen, werden im Folgenden nur ausgewählte Beiträge exemplarisch behandelt.

Der erste Teil des Bandes reflektiert Veränderungen unseres Verhältnisses zur Zeit. Medien werden hier als „Zeitmaschinen der Sinne“ interpretiert und „Bildungsprozesse unter den Bedingungen medialer Beschleunigung“ analysiert. Ein Beitrag befasst sich mit Christopher Nolans Film „Memento“, dessen Zeitkonzept als bemerkenswert gilt, weil er die Handlung rückwärts erzählt.

Karin-Gratiana Wurm charakterisiert die Medien als „Zeittreiber“. Im Anschluss an kulturkritische Autoren wie Günter Anders konstatiert sie ein fundamentales „prometheisches Gefälle“ zwischen den Entwicklungen der digitalen Technik und den anthropologischen Voraussetzungen der Nutzer. Die psychoso-

zialen Folgen sind dann nicht selten Stress, Nervosität und Burn-out. Die Autorin hat zwar viele einschlägige Diagnosen zur gesellschaftlichen Beschleunigung rezipiert (Borscheid, Flusser, Geißler, Levine, Rosa, Sennett, Virilio), aber einen Rückgriff auf die – im engeren Sinne – kommunikationswissenschaftliche Zeitforschung sucht man vergebens. So bleibt etwa die zentrale Bedeutung der Periodizität für die „Aufmerksamkeitskultur“ unbeachtet.

Der zweite Teil liefert Beiträge zu den Veränderungen unseres Verhältnisses zum Raum. Udo Thiedeke geht von einem soziologischen Raumbegriff aus, bei dem die gesellschaftliche Bedeutung kommunikativ hergestellt wird. Mit Berufung auf Niklas Luhmann versteht er die Medien als „sozio-technische Sinnmechanismen“, die die Aufmerksamkeit steuern und die Kommunikationserwartungen prägen. Das Erkenntnisinteresse des Autors konzentriert sich insbesondere auf „Exklusionsräume“, die sich mittels Computerprogrammen sowie in Blogs, Chats, Wikis und Online-Games eröffnen.

Weitere Aufsätze nehmen Computerspiele, das Mobiltelefon und virtuelle Umgebungen ins Visier. In einem von der DFG geförderten psychologischen Experiment mit Studierenden der Universität Gießen wurde getestet, welche Hilfsmittel sich am besten zum Lernen einer Route eignen. Traditionelle Instrumente wie Karten und Wegbeschreibungen erwiesen sich dabei als effektiver als virtuelle Methoden. Das dürfte jene Zeitgenossen freuen, die ihr Navigationsgerät gern als „Depp“ bezeichnen.

Der Projektbericht der Giessener Forschungsgruppe ist leider – so wie manche andere Beiträge des Bandes auch – in einem schwer verdaulichen Fachchinesisch verfasst. Sollte man nicht gerade von „Kognitionspsychologen“ auch Vermittlungskompetenz erwarten können? Im Übrigen scheint sich das Forschungsinteresse ausschließlich in Richtung der virtuellen Räume zu entwickeln – das „real live“ gerät dabei immer mehr aus dem Blick.

Das gilt auch für den dritten Teil des Bandes, der sich mit „medialen Raum-Zeit-Modulationen“ befasst. Die Beiträge untersuchen die Einflüsse von Film und Online-Medien auf die Wahrnehmung von Zeit und Raum, das Phänomen des Musik-Remix als neuer Form medialer Produktion sowie den Computer als „Beziehungskiste“, will sagen: die Dating-Websites als Partnernvermittler.

Die Herausgeber charakterisieren den Band „als Sammlung von theoretisch fundierten Diagnosen, die aus verschiedenen Disziplinen, Fächern und Schwerpunkten stammen und die Vielfalt möglicher Perspektiven auf das Ver-

hältnis von Raum, Zeit und Medienbildung aufzuzeigen oder zumindest anzeigen sollen“ (S. 14). Herausgekommen ist ein Panoptikum, das zwar viele Aspekte und manche erhellende Einsichten bereithält, aber über weite Strecken nur ein heterogenes Allerlei bietet und dem modischen Mainstream folgt.

Zu bedauern ist, dass die publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Forschungserträge weitgehend ignoriert werden. Exakt hundert Jahre nach der Formulierung des sog. „Komplementaritätsgesetzes“ durch Wolfgang Riepl ist daran zu erinnern, dass nach wie vor neben den „neuen“ auch die „alten“ Medien mit ihren ganz anderen Zeit- und Raum-Modulationen existieren. Es bleibt zu empfehlen, hier schlicht die aktuellen Ergebnisse der Mediennutzungsforschung zur Kenntnis zu nehmen.

Walter Hömberg

**Philipp Dreesen / Łukasz Kumięga /
Constanze Spieß (Hrsg.)**

Mediendiskursanalyse

Diskurse – Dispositive – Medien – Macht

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 252 S.

ISBN 978-3-531-17412-9 P

Die vorliegende Publikation ist in bestem Sinne ein „Werkstatt“-Band: Den Autoren und Autorinnen geht es nicht um die Präsentation „fertiger“ Forschungsergebnisse, sondern um *Beiträge* zu einem interdisziplinären Forschungsfeld. Sie fragen nach den komplexen Bezügen von Macht und Medien, indem sie diese unter der Perspektive einer an Foucault orientierten Diskursanalyse sowohl empirisch wie theoretisch untersuchen. Vorauszuschicken ist, dass viele Beiträger Sprachwissenschaftler sind bzw. Diskursanalyse eher unter einer linguistischen Perspektive betreiben. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Gliederung des Bandes: Während im ersten Teil theoretische Überlegungen zum Thema vorgestellt werden (Łukasz Kumięga) und Tim Karis), werden im zweiten Teil zu „Grenzen und Erweiterungen der Diskursanalyse“ sowohl von Constanze Spieß wie von Philipp Dreesen diskurslinguistische Analysen vorgestellt. Der dritte Teil ist Fallstudien vorbehalten, in denen fünf Beispiele für Möglichkeiten einer Mediendiskursanalyse vorgestellt werden, denen konzeptionelle Überlegungen vorangestellt sind.

In ihrer Einführung betonen die drei Herausgeber, dass der Unterschied des Diskursbegriffs bei Foucault zu anderen ist, dass dieser